

## Höfische Lieder und fast ein Striptease

Countertenor Philippe Jaroussky singt in der Philharmonie

VON STEFAN RÜTTER

Am Hofe Henri Quatres war man wenig belastet von den Mühen und Nöten der Daseins-Fürsorge. So konnte sich die aristokratische Gesellschaft dem Tanz und der Jagd widmen, den Freuden und Leiden der Liebe sowie der Klage über jene schönen, aber spröden Schäferinnen, die nicht einsehen mochten, dass das Leben zu kurz sei, um sexuell enthaltsam zu bleiben. Davon handelten die höfischen Lieder („Airs de cour“), die der französische Countertenor Philippe Jaroussky und das Ensemble L'Arpeggiata in der gut besuchten Philharmonie präsentierten.

Auch wenn die französische Monarchie um 1600 noch sicher im Sattel saß, schwebt doch schon mehrmals ein Hauch von Dekadenz um diese überwiegend weichen, in selbstverliebter Melancholie badenden Gesänge. Ihre Komponisten heißen Antoine de Boësset, Pierre Guédrón oder Etienne Moulinié – Namen, die selbst einem barock-affinen Publikum wenig sagen dürften.

Philippe Jaroussky liegt diese Musik hörbar am Herzen. Er fasst die schlichten Melodien mit liebevollen Verzierungen ein; schafft in den klar gegliederten Tanzrhythmen Raum für kunstvolle Kadenz und ausgeschmückte Fermaten. Und weil er das mit ebenso viel vokaler Subtilität wie flammender Überzeugungskraft tut, stellt sich durch alle schönen Belanglosigkeiten hindurch emotionale Tiefe ein.

Das Ensemble L'Arpeggiata um die Theoristin Christina Pluhar zählt zu den erfolgreichsten Ensembles für die Musik des 17. Jahrhunderts. Es nutzt die Freiräume dieser meist nur spärlich notierten Musik für eine überbordende Improvisationspraxis; der reiche Einsatz von Zupfinstrumenten und Schlagzeug rückt das Klangbild in frapperende Nähe zu Folk, Jazz und Pop. Stilistisch mag das zuweilen anfechtbar sein, aber dieses vitale Musizieren geht so unmittelbar ins Blut und in die Beine, dass man sich seiner Wirkung kaum entziehen kann.

Später im Programm weitete sich der Blick nach Richtung Italien (Monteverdi, Rossi) und England (Purcell). Auf dem Podium wurde man immer übermütiger: Der großartige Zink-Spieler Doron Sherwin mischte Anklänge an Mozarts „alla turca“ und James Bond in seine phantasievollen Improvisationen. Jaroussky hauchte – cheek to cheek mit der fabelhaft singenden Gambistin Lixsania Fernandez – ein betörendes „Bésame mucho“ ins Mikrofon. Bei Juliette Grecos „Déshabille-moi“ setzte der umjubelte Sänger gar zum Striptease an, der allerdings bereits beim Sakko endete.

VON MICHAEL KOHLER

In ihrer schwedischen Heimat begegnet man den Skulpturen Eva Hilds beinahe in jeder größeren Stadt. Sie sind mit ihren geschwungenen, verschlungenen, surreal-amorphen Hohlformen aber auch wahre Augenschmeichler; nichts, was die Bürger auf die Barrikaden treiben würde. Stattdessen sieht man im Internet lauter glückliche Menschen, die vor (und manchmal auch in) Hilds löchrigen Metallriesen posieren und ihr in der zeitgenössischen Kunst gefundenes Sekundenglück sogleich online stellen.

Seit einigen Jahren exportiert Hild ihre Arbeiten in alle Welt. Eine „Welle“ ging in die USA, ein „Loop“ nach China, und auch die Vereinigten Arabischen Emirate lieben ihren „Flow“. In Deutschland muss man das bergische Land zu Tony Craggs Wuppertaler Skulpturenpark besteigen, um eines ihrer Werke zu sehen. 2018 feierte Cragg die Kollegin mit einer Soloschau, was schon deswegen passt, weil beide in großen Dimensionen denken und sich der gestalteten Gestaltlosigkeit verschrieben haben.

Man könnte Eva Hild also für eine Erfolgskünstlerin halten, die ihr Markenzeichen so lange zu industriellen Formen aufbläst, bis sie uns mit ihrer immensen Schönheit schier erschlagen wollen. Dabei kam der Erfolg eher zufällig, Hilds metallische Großskulpturen sind lediglich Ableger ihres eigentlichen, von langwieriger Handarbeit geprägten Werks. Bis zu zwei Jahren arbeitete sie an den kurvigen Keramikern, die jetzt in der Kölner Galerie Martina Kaiser zu sehen sind.

### Perfekte Gebilde

Diese Geduld traut man den scheinbar perfekten Gebilden zunächst gar nicht zu. Auf Abbildungen erinnern Hilds poröse Keramikern eher an futuristische 3D-Drucke als an die biomorphen Skulpturen, mit denen Hans Arp und Henry Moore zu Ahnherren einer der Natur abgeschauten Kunst wurden. Sobald man ihnen näherkommt, sieht man jedoch die rauen Stellen, über die das Schmirgelpapier gegangen ist, und ahnt die weißen Farbpartikel, mit denen Hild ihr Steingut pudert.

Für die Künstlerin sind die Objekte wie abstrakte Selbstporträts: Momentaufnahmen einer langen inneren und äußeren Bewegung, in denen die Auseinandersetzung mit dem formbaren



Die Skulptur „Bear 2“ von Eva Hild in der Nahansicht  
Fotos: Johan Stern/  
VG Bild-Kunst 2024

## Skulpturen, die glücklich machen

In Schweden ein Star, in Deutschland kaum bekannt:  
Die Kölner Galerie Martina Kaiser zeigt amorphe Skulpturen von Eva Hild

Material eingegangen ist. „Ton ist geduldig“, sagt Hild, „er absorbiert die Energie unmittelbar.“ Bei der Arbeit lasse sich die eigene Körperlichkeit daher „ohne Streuverluste“ übersetzen. Das klingt beinahe nach Töpferromantik. Aber damit haben die technoid wirkenden Gebilde wirklich nichts zu tun.

Der Reiz dieser Kunst liegt in ihren Gegensätzen, sowohl den unsichtbaren wie den sichtbaren. All die verschlungenen Bänder, ausragenden Löcher und trompetenförmigen Trichter bilden die Illusion einer erstarrten Bewegung, man fühlt sich entfernt an Unterwasserlebewesen erinnert. Die weißen oder (seltener) schwarzen Skulpturen wechseln mit jedem Blickwinkel die Gestalt, und auch das Spiel von Licht und Schatten findet in ihnen viele Angriffsflächen. So sorgt Hild dafür, dass die feste Form bei ihr weiterhin formbar erscheint.

Vielleicht lässt sich die Popularität dieser Augenschmeichler auch damit erklären, dass sie eigentlich Gestaltwandler sind. Sie geben jedem etwas, an dem

man sich mit Blicken festhalten kann. Mit Abstrichen gilt dies auch für die Papierarbeiten, auf denen Eva Hild durchscheinende Formen übereinander legt; es sind eigenständige Versuche, eine körperliche Tiefenwirkung auf der weißen Fläche zu erzielen.

### Eingeschmolzene Schusswaffen

Am einfachsten versteht man das Wandlungsprinzip von Hilds Werk jedoch bei einer Skulptur, die nicht in Köln zu sehen ist, sondern seit mehreren Jahren als Auszeichnung an die Träger des alternativen Nobelpreises verliehen wird. Für diese schuf Hild aus eingeschmolzenen Schusswaffen, die in Kriegs- und Konfliktgebieten beschlagnahmt wurden, eine handliche Version ihrer Objekte; das Kriegsmetall taufte sie in den fiktiven Werkstoff „Humanium“ um. Das Menschliche sucht Hild in allen Dingen – und scheinen sie noch so formlos.

„Eva Hild: Entity“, Galerie Martina Kaiser, Bismarckstr. 50, Köln, Di.-Fr. 13-18 Uhr, Sa. 12-16 Uhr, bis 26. Oktober



Die Künstlerin im Atelier



Der alternative Nobelpreis, gestaltet von Eva Hild  
Foto: dpa

## Priester, Pflegevater, Serientäter

Radiosendung im DLF über die Besonderheiten des Missbrauchsfalls Ue.

VON JOACHIM FRANK

Der Missbrauchsfall des Serientäters und ehemaligen Priesters Hans Ue. war schon in der strafrechtlichen Aufarbeitung eine Besonderheit: Im laufenden Prozess kam 2021/2022 durch die Befragung von Zeuginnen ans Licht, dass der Geistliche noch weit mehr Kindern und Jugendlichen sexuelle Gewalt angetan hatte, als vorher bekannt. Eine Betroffene, mutmaßlich die erste, ist Ue.s eigene Pflege-tochter Melanie F.

In dem Deutschlandfunk-Feature „Der Priester und die Pflege-tochter“ lassen Christina Zühlke und Markus Schmitz die heute 58-Jährige und ihren Bruder zu Wort kommen. Sie begeben sich mit ihnen und mit weiteren Opfern an die Orte, an denen alles begann, und sie machen die Dynamiken verständlich, die Missbrauch begünstigen. Schon deshalb ist die 20-minütige Sendung hörenswert.

Aber Moment... Melanie F. – Pflege-tochter eines Priesters, der zum Zölibat und damit zum Verzicht auf Ehe und Familie verpflichtet ist? Hier kommt eine zweite Besonderheit ins Spiel, die den Fall Ue. im juristischen und kirchlichen Kontext einmalig macht: Der frühere Kölner Kardinal Joseph Höffner hatte Ue. erlaubt, Melanie F. und ihren Bruder zu sich zu nehmen. Ob Ue., von dem in der DLF-Sendung mit seinem Rufnamen Bernd die Rede ist, die damit verbundenen Auflagen einhielt und wie es den Kindern bei ihm erging – das interessierte anschließend nicht mehr. Was an Leid hätte über fast 40 Jahre hinweg verhindert werden können, wenn die Kirchenoberen ihrer Verantwortung nachgekommen wären?

Auch diese anklagende Frage stellt der sensible, nachdenkliche Radio-Beitrag. Zurecht. Melanie F. ihrerseits will die Verantwortung der Kirche rechtlich geklärt wissen: Sie hat das Erzbistum auf mehr als 800 000 Euro Schadenersatz verklagt. Um der Gerechtigkeit willen, sagt sie, und um des Glaubens willen, den die Kirche „in Reinheit vermitteln“ solle, „so wie es Jesus vorgelebt hat“.

Das Erzbistum verlangt, die Klage abzuweisen: Ue. habe die Taten in seiner Freizeit begangen. Ein Argument, das nicht nur bei Melanie F. auf Unverständnis stößt. Auch führende Kirchenrechtler sagen im Einklang mit der katholischen Lehre: Den Priestern gibt es niemals privat, schon gar nicht im Umgang mit Menschen, die seiner (Seel-)Sorge anvertraut sind.

Das Urteil darüber liegt jetzt zunächst beim Landgericht Köln. Der Rechtsstreit hat aber das Zeug für eine höchstrichterliche Entscheidung. Noch eine Besonderheit des Falls Ue.

Sendereihe „Aus Religion und Gesellschaft“, 20.10 Uhr

WWW.NICOLAWINTER.DE



# THE SKY IS NO LIMIT

LERNEN SIE MIT NICOLA WINTER, IHRE GRENZEN IMMER WIEDER ZU ERWEITERN.

LESUNG:  
21.11.2024 - 19:30 UHR - DOMFORUM



JETZT KAUFEN

